

Heribert Sutter: Form und Ikonologie spanischer Zentralbauten: Torres del Rio, Segovia, Eunate. Weimar: VDG, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften 1997 (Diss. phil. TH Aachen 1997); 494 S., 285 Abb., 64 Tafeln; ISBN 3-932124-38-3; DM 180,-

Die drei spätromanischen Zentralbauten von Torres del Rio, Eunate und Segovia haben wegen ihrer Grundrißfiguren und ihrer teilweise auffälligen Wölbung schon

lange ein Interesse hervorgerufen, das allerdings oft eher spekulativ als wissenschaftlich geleitet erschien. Besonders verbreitet war die These, die Kirchen seien von den Templern errichtet worden, was sich freilich nie beweisen ließ, da die Quellenlage in allen drei Fällen bestenfalls als schlecht zu bezeichnen ist. Sutters Arbeit verfolgt deshalb das Ziel, die Kenntnis der drei Bauten auf eine methodisch sichere Grundlage zu stellen, wobei seine Studie drei Schwerpunkte aufweist: Zurückweisung der „Templerthese“, präzise historische und bauarchäologische Analyse der drei Bauten und schließlich deren Interpretation in Hinblick auf eine mögliche Rezeption der Grabeskirche in Jerusalem. Letzteres steht im Zentrum des eigentlichen Erkenntnisinteresses von Sutter.

Der Beweis, daß die drei Bauten nicht von den Templern errichtet wurden, ist gelungen. Energie und Aufwand für die Zurückweisung dieser ohnehin nicht belegbaren These erscheinen allerdings ein wenig übertrieben. Denn schon vor knapp einem halben Jahrhundert hatte sich Elie Lambert ähnlich geäußert, und den seinen eigenen Ergebnissen nahekommenden Aufsatz zu Segovia von Stephanie Dathe in den *Mitteilungen der Carl-Justi-Vereinigung* 5, 1993 hat Sutter übersehen. Geradezu kontraproduktiv wirkt die umständliche Argumentation für die Ablehnung einer Templer-Bauherrschaft aber dadurch, daß der Leser mehr über die Templer und deren Rolle in den spanischen Königreichen erfährt als über den allgemeinen historischen Hintergrund für die Errichtung der drei Zentralbauten. Zwar bemüht Sutter sich auch um die Rekonstruktion der konkreten, lokalspezifischen Anlässe für den Bau der Kirchen; doch vor lauter Details unterbleiben dabei Hinweise auf das weitere geschichtliche Umfeld. So wäre beispielsweise im Falle von Segovia, wo eindeutig auf die Jerusalemer Grabeskirche rekurriert wird, zu bedenken gewesen, daß der Bau nach dem 1187 erfolgten Verlust der heiligen Stätten zur Zeit des 3. oder 4. Kreuzzuges errichtet wurde.

Die Stilanalyse, das zweite Mittel neben dem Quellenstudium, um zu einer präzisen historischen Einordnung der Bauten zu gelangen, gerät vergleichsweise kurz, denn der Autor übernimmt weitgehend die Urteile der bisherigen Literatur. Dabei verwundert dann eine Feindatierung wie diejenige von Eunáte auf ca. 1180-1200. Denn sie basiert alleine auf dem Vergleich mit der Portalpartie von Santa María in Irache, deren Entstehungszeit angeblich bekannt sei, wofür als Quelle aber nur eine mündliche Auskunft angegeben werden kann.

Die bauarchäologischen Untersuchungen machen die eigentliche Stärke von Sutters Studie aus, und so kann der interne Bauverlauf aller drei Kirchen jetzt als geklärt gelten. Auch ist die Qualität der Beschreibungen und Analysen der Baustruktur hervorzuheben, so beispielsweise im Falle des sternförmigen Gewölbes von Torres del Rio. Bei Eunáte wird die von polygonalen Öffnungen durchbrochene Wölbung überzeugend auf arabische Vorbilder zurückgeführt. Ein Plananhang mit genauen Bauaufnahmen ergänzt diesen Teil der Studien auf sinnvolle Weise.

Als problematisch ist indes im Falle von Torres del Rio die Interpretation des Befundes zu bewerten, denn der Autor hat sich hierbei ganz offensichtlich allzusehr von der Vorstellung leiten lassen, daß der Bau auf irgendeine Weise die Architektur

der Grabeskirche in Jerusalem reflektieren müsse. Von zentraler Bedeutung für diese These ist Sutters Rekonstruktion eines Opaion in Torres del Rio: Nach seiner Annahme kann die flache Kappe, die das Zentrum der Kuppel schließt, wegen ihrer perfekten Mauertechnik erst aus dem 16. Jahrhundert stammen. Dabei wurde übersehen, daß der Steinschnitt überall gleichmäßig qualitativ ist, das heißt auch in den unteren, unstrittig authentischen Teilen der Kuppel. Ebenso unwahrscheinlich wie die Annahme des nachträglich geschlossenen Kuppelzentrums ist die Behauptung, die Dachlaterne von Torres del Rio sei erst nach Schließung des Opaions als Totenleuchte zugänglich gemacht worden, weil sie dann keinen großen, offensichtlich aus der Erbauungszeit stammenden seitlichen Eingang besitzen dürfte. Zwar gehört der Rundturm der Kirche, der die Laterne erschließt, nach Sutters Untersuchung in seiner heutigen Form zweifellos nicht zum ursprünglichen Baubestand; doch heißt dies nicht, wie der Autor annimmt, daß er erst nach Schließung des vermeintlichen Opaion angebaut wurde, um den angeblich neugewonnenen Raum in der Laterne zugänglich zu machen. Denn der Befund, daß Turm und Kirche keinen einheitlichen Fugenverlauf aufweisen und daß der Turm Gesimsteile und ein Fenster der Kirche verdeckt, ließe sich auch anders erklären. So könnte beispielsweise ein ursprünglich schlankerer Turmschaft aus statischen Gründen nachträglich ummantelt worden sein, oder aber der steinerne Turm ersetzt eine ältere Holzkonstruktion. Sicher ist jedenfalls, daß es oberhalb der geschlossenen Kuppel von Torres del Rio immer einen von außen zugänglichen Raum gab, doch nie ein Opaion. Damit wird allerdings Sutters Interpretation hinfällig, Torres del Rio sei ursprünglich eine komplexe Nachbildung der Grabesrotunde mit offener Kuppel gewesen, wo man sogar die Jerusalemer Osterliturgie mit einer von außen hereinschwebenden Taube nachgeahmt hätte. Auch dürften die auf den Rippen von Torres del Rio aufgemalten Apostelnamen wohl kaum direkt die Aposteldarstellungen der Rotunde über dem Grab Christi evoziert haben, wurden im Mittelalter doch bekanntlich alle möglichen Architekturglieder mit den Aposteln gleichgesetzt. Die These schließlich, ein auf eine Rippe ungeschickt aufgemaltes Gesicht solle an die Darstellung eines Engels in Jerusalem erinnern, ist schlicht indiskutabel. Schließlich kann die Inschrift „me fecit“ auf einer weiteren Rippe vieles bedeuten, mit Sicherheit aber nicht den Versuch eines anonymen Stifters, sich ähnlich wie Konstantin in Jerusalem im Kreis der Apostel darstellen zu lassen.

Dabei wäre eine weniger angestregte Interpretation von Torres del Rio viel eleganter gewesen. Denn die der Kirche vom Autor für die Zeit ab dem 16. Jahrhundert zugestandene Funktion als Funeralkapelle mit Totenleuchte liegt auch schon für die Erbauungszeit nahe. Zudem weist der Bau erhebliche Übereinstimmungen mit dem nicht allzuweit entfernten Eunatē auf, das laut Sutter genau diesen Zweck bereits seit dem 12. Jahrhundert erfüllte, in dessen Architektur jedoch kein Bezug zur Grabeskirche erkennbar sei. Dabei sind Eunatē und Torres del Rio so ähnlich, daß es schon erheblicher Spitzfindigkeit bedarf, beiden völlig unterschiedliche Funktionen zuzuweisen und ihre Baugestalt einmal als Imitation der Grabeskirche zu interpretieren und das andere Mal nicht. Es scheint sogar, daß die Errichtung beider am Pilgerweg

gelegenen Bauten auf eine einzige, vom Kloster Sta. María in Irache ausgehende Initiative zurückging. Hierfür spricht einerseits, daß die Kirchen von Irache und Eunate in stilistischer wie technischer Hinsicht eine Reihe von Ähnlichkeiten bis hin zu übereinstimmenden Steinmetzzeichen aufweisen – worauf Sutter selbst aufmerksam macht –, während Irache andererseits laut einer Quelle von 1172 auch in Torres del Rio eine Kirche besaß. Daß diese mit dem heutigen Zentralbau oder seinem Vorgänger identisch war, scheint mir dabei nicht ganz so leicht von der Hand zu weisen wie dem Autor, denn so viele Kirchen wird der kleine Ort kaum besessen haben. Der Rolle von Irache wäre also noch einmal nachzugehen, ebenso wie der Frage, welche eventuell spezifisch nordspanische Form von Krankenpflege, Totenkult und Memoria beide Bauten dokumentieren. Von einer auffälligen Rezeption der Grabeskirche in Jerusalem kann jedenfalls in beiden Fällen keine Rede sein.

Anders ist dies bei La Vera Cruz in Segovia, dem einzigen Bau der Gruppe, dessen Fertigstellung dank einer Weiheinschrift auf 1208 datiert ist. Allerdings unterscheidet sich diese Kirche in ihrer Anlage auch grundsätzlich von den anderen, da ihr Grundriß kein einfaches Oktogon umschreibt, sondern ein Zwölfeck, in dessen Zentrum eine doppelgeschossige Kapelle eingestellt ist. In diesem Falle überzeugt Sutters These, daß der Bau Ähnlichkeiten mit der Grabeskirche und speziell der Kreuzigungsstätte Christi darin evozieren sollte: Die obere Kapelle der mittleren Ädikula habe zur Aufbewahrung einer noch heute in der Nähe von Vera Cruz vorhandenen Kreuzesreliquie gedient und die untere das in Jerusalem an entsprechender Stelle vorhandene „Adamsgrab“ veranschaulicht. Allerdings ist nicht recht zu verstehen, warum La Vera Cruz in Segovia nicht in Beziehung zu der sehr ähnlichen und ungefähr zeitgleichen Kirche im portugiesischen Tomar gesetzt wird, denn diese beiden Bauten sind in ihrer Art einzigartig. Jedenfalls kann die neuzeitlich nationalstaatliche Differenz zwischen Spanien und Portugal eine Nichtbeachtung von Tomar nicht rechtfertigen, war Portugal doch im 12. Jahrhundert nur eines der Königreiche auf der iberischen Halbinsel, ständig um die gerade erworbene Unabhängigkeit bemüht und von Kastilien-León nicht mehr unterschieden als Navarra oder Aragón. Somit liegt der Verdacht nahe, daß Tomar nur deshalb ignoriert wurde, weil diese Kirche nachweislich von den Templern errichtet worden ist, die laut Sutter ja für die Anlage solcher Zentralbauten keine entscheidende Rolle gespielt haben. Dann wäre allerdings das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Problematisch ist Sutters Arbeit also insofern, als zwei Grundthesen allzu emphatisch bewiesen werden sollen. Sowohl die strikte Zurückweisung eines Einflusses der Templer auf die Zentralbaugestalt als auch der zumindest im Falle von Torres del Rio übertriebene Versuch, eine Beziehung zur Grabeskirche in Jerusalem nachweisen zu wollen, haben den Autor augenscheinlich zu Fehlinterpretationen des von ihm erhobenen Befundes verleitet. Ein wenig mehr Vertrauen in die vorzüglich recherchierten Fakten hätte hiervor bewahren können.

BRUNO KLEIN

*Kunstgeschichtliches Institut
Ruhr-Universität Bochum*